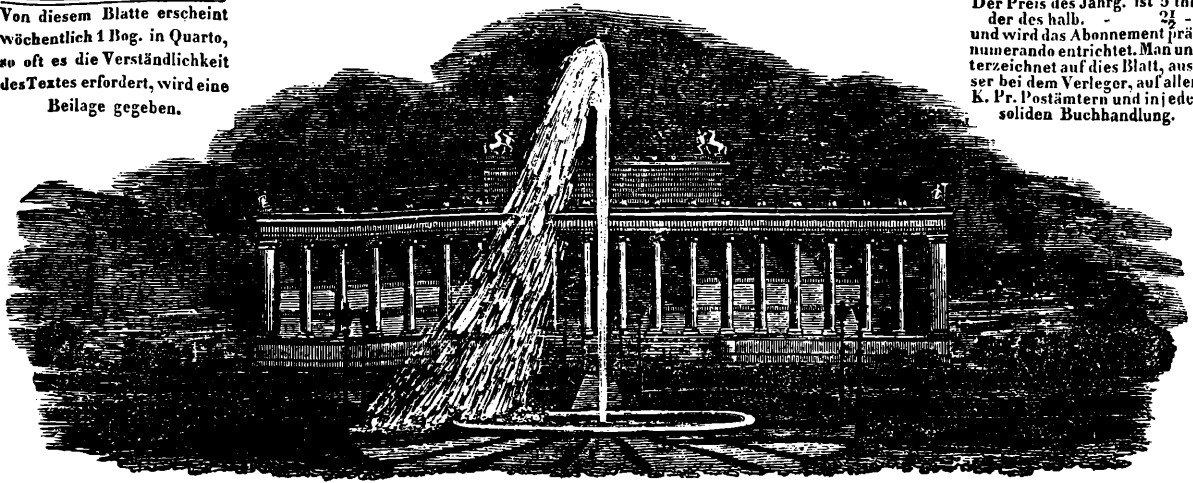


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thl. der des halb.  $\frac{2\frac{1}{2}}$  - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



# Museum,

## *Blätter für bildende Kunst.*

BERLIN, den 2. September.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

### KUNSTLITERATUR.

Anordnung des Vorraths von Kunstwerken, die sich in meinem Besitze, oder nächstem Bereiche, insonderheit an öffentlichen Orten der Stadt und Universität (Greifswalde) finden, um sie in geschichtlicher Folge vorzuzeigen oder darauf hinzuweisen. — Nebst Vorwort und Beilagen vom Prof. Schildener. (Bd. II, Heft III. der Greifswalder academischen Zeitschrift. 1833.)

Wir haben, in Gesprächen über die bevorstehende weitere Entfaltung der gegenwärtig neu aufblühenden Kunst, verschiedenlich die wenig erfreuliche

Ansicht aussprechen hören, dass die Kunst unserer Zeit nicht als ein charakteristisch Nothwendiges, aus innerem Bedürfniss Hervorgegangenes zu betrachten sei; dass sie mehr nur eine Laune des Zeitgeistes, eine Treibhauspflanze genannt und nur mit derjenigen Kunst verglichen werden könne, die zur Zeit der Römerherrschaft, vornehmlich unter der Regierung des Hadrian, ausgeübt wurde. Möglicher Weise dürfte eine solche Ansicht nicht geradezu von der Hand zu weisen sein, wenn wir unsern Blick nach dem Süden unseres Vaterlandes richten, wo bisher die grossartigsten Kunstunternehmungen in's Leben getreten sind. Hier ist es nur der einzelne Wille eines kunstliebenden und kunstsinnigen Monarchen, der eine Reihe der ausgezeichnetesten Künstler um sich versammelt; auf seinen Wink erheben sich, zu München, ein bedeutendes Bauwerk nach dem andern, eins das andere mit dem reichen Schmuck

seiner Fresken übertreffend; auf seinen Wink glänzt die ehrwürdige Kathedrale von Regensburg in der herrlichsten Pracht der gemalten Fenster, wie kein anderes Gotteshaus von Deutschland; auf seinen Wink gründen sich, an den Ufern der Donau, die Mauern des Walhalla, wo die deutsche Geschichte durch deutsche Sculptur verherrlicht werden soll. Wir fragen aber, und wissen, für den Augenblick wenigstens, noch nicht zu antworten, ob ebendort auch im Volke derjenige Sinn geweckt und verbreitet ist, welcher die Kunstunternehmungen zu würdigen und an ihnen sich zu einer höheren Geistes- und Lebensbildung emporzuarbeiten vermag; ob die Nachwelt dieselben als wahrhafte, geschichtlichlebendige Denkmale unserer Zeit, nicht eines einzelnen Fürsten, wird gelten lassen?

Ein anderes Resultat stellt sich uns dar, wenn wir, in dieser Beziehung, norddeutsche Kunstbestrebungen, vornehmlich die Düsseldorfer Malerschule betrachten. Ebenfalls wird hier Bedeutesendes geleistet, was zwar, in Bezug auf räumliche Ausdehnung und grossartige Massen, den Arbeiten der Münchner Maler nachsteht, ihnen aber wohl, was innere Kraft und Bedeutsamkeit betrifft, die Wage hält. Dies ist ein durchaus freier, unabhängiger Künstlerverein, bei dessen Zusammenberufung eben nicht der Wille eines Einzelnen thätig war, dessen bisherige Leistungen lediglich aus innerem Antriebe hervorgegangen sind. Freilich können wir nicht vorhersagen, wozu dieses Zusammenwirken so vieler Talente ersten Ranges berufen sein wird.

Wenn nun die bisherige, schon so bedeutende Thätigkeit einer also gebildeten Schule sich nicht füglich anders erklären lässt, als eben auf dem Grunde eines inneren, im Volke lebenden Bedürfnisses erwachsen, so wird die Annahme eines solchen auch noch durch verschiedene andere Erscheinungen bestätigt, die unmittelbar aus dem Volke selbst hervorgegangen sind, vornehmlich durch jene ringsverbreiteten Kunstvereine. Es ist über die hohe Bedeutung und Pflicht der letzteren mannigfach in diesen Blättern die Rede gewesen; wir vermeiden die Wiederholung des schon Gesagten.

Diese Vereine vertreten die Interessen eines grösseren Publikums. Wir begegnen aber auch nicht selten, und zwar, was uns besonders erfreulich dünkt, nicht selten in mehr abgelegenen Provinzialstädten, den Stimmen einzelner Männer, die in ihrem Kreise

thätig für die Belebung der Kunst und des Kunstsinnes wirken, durch welche die bisher mehr centralisirten Schätze und Kräfte der Kunst in die verschiedenen Theile der Nation, zu allgemeiner Erbauung, hinüber geleitet werden und die selbst als Mittelpunkte und Repräsentanten einer wahrhaften Kunstbildung zu betrachten sind. Vor Allen gehören hieher die Gründer und Beförderer der eben genannten Kunstvereine, die fast überall ein schönes Ziel mit Enthusiasmus verfolgen und ihre Bemühungen mit immer wachsenden Erfolgen gekrönt sehen. Aber auch viele andere, die eben nicht im Mittelpunkt solcher Institute stehen, wirken für gleiche Zwecke, durch That sowohl wie durch Lehre. Die Zeiten, in welchen reiche Bürger einzelner Orte es vorzogen, statt üppiger Ausschmückung des eigenen Hauses, der Kirche ein Kunstwerk zu vermachen, Viele dadurch zu erbauen und sich selbst ein würdigstes Monument zu setzen, diese Zeiten liegen jetzt nicht mehr nur hinter uns. So wurde z. B. erst kürzlich dem Maler Hübner von zweien Bürgern vor Meseritz, einer Stadt im Grossherzogthum Posen, die Anfertigung eines Altargemäldes für eine dortige Kirche aufgetragen. — Und wie endlich Wissenschaft und Kunst auf ihrem Gipfel ein sich gegenseitig Ergänzendes sind, so muss die allgemeinere Verbreitung einer wahrhaft wissenschaftlichen Kunstbildung, d. h. die Lehre von den ersten Versuchen, der Entfaltung, Vollendung, Verzweigung, dem theilweisen Absterben, dem Neuaufblühen der Kunst, und dies alles mit geschichtlich-philosophischer Begründung, nothwendig, wie alles Studium der Geschichte, auf die Gegenwart und deren Thätigkeit führen, und lebendiges Interesse für die Kunstbestrebungen der Gegenwart erwecken.

Einen Mann, der auf diese eben angedeutete Weise für eine allgemeinere Erkenntniss der Kunst wirkt und dazu wie wenige berufen ist, lehrt uns die in der Ueberschrift genannte kleine Schrift in dem Professor Schildener zu Greifswalde kennen, der als scharfsinniger Geschichtsforscher (vornehmlich in Bezug auf germanische und nordische Rechtsalterthümer) rühmlichst bekannt ist\*). Die Schrift

\*) Auch im Bereich der Kunstgeschichte begegneten wir bereits dem Namen des Herrn Schildener und zwar mit folgendem Werk: „Des Schwedischen Bauern und Malers, Pehr Hörbergs, Lebensbeschrei-

enthält im Wesentlichen das Verzeichniss einer Kunstsammlung, welche des Verfassers Eigenthum ist, und die er einem Kreise von Kunstfreunden in einer gewissen Folge vorzuzeigen aufgefordert ward. Diese Folge gestaltete sich am Passendsten geschichtlich, und so knüpften sich an das Vorweisen der Kunstwerke kunstgeschichtliche Betrachtungen, zu welchen wiederum das Verzeichniss den Faden giebt. In Bezug auf die Art und Weise wie eine solche Privatsammlung zu diesem höheren Standpunkte sich heraubildet, sagt der Verf. im „Vorwort“ Folgendes:

„Wer sich der Kunst mit einigem Ernste zuwendet, und in diesem Sinne Kunstsachen zu sammeln beginnt, sucht nicht bloss Genuss, sondern auch Unterricht. Dieser nun kann ihm nur zu Theil werden nach dem Maasse seiner fortschreitenden Entwicklung — und die Sammlung, welche auf diesem Wege zusammen gebracht wird, enthält mithin eine Geschichte der persönlichen Ausbildung des Sammlers. Wie denn aber der einzelne Mensch in dem engen Kreise seiner Persönlichkeit eine ähnliche Bahn zu durchwandeln hat als die Menschheit in einem weitern, so wird solche Privatsammlung, je nach der Individualität des Sammlers, auch mehr oder weniger Stoff für die allgemeine Geschichte der Kunst darbieten. Gelangt dann der Sammler im Laufe des Lebens auf einen Punkt freier Uebersicht, von wo aus er einen Blick werfen kann auf den Abstand seiner individuellen Lebensrichtung von der Aufgabe der Menschheit überhaupt, und so auch auf die Lücken seiner kleinen Kunstsammlung in Vergleichung mit den zahllosen Denkmälern der allgemeinen Kunstgeschichte; vermag er dann sich zu fassen und sein kleines Besitzthum so einzurichten und anzuordnen, dass es zugleich Veranlassung und Mittel zur Auffassung der Hauptgegenstände und Epochen der allgemeinen Kunstgeschichte darbiele — Ueberflüssiges auszuschneiden, Bedeutendes hinzuzufügen, Lückenhaftes zu ergänzen — so dürften sich von dem individuell-lebendigen Grunde einer solchen Privatsammlung aus, recht klare und befriedigende Blicke in die allgemeine Kunstgeschichte thun lassen.“

bung. Von ihm selbst verfasst; übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Schildener. Greifswald, 1819. 8. mit Kupfern.“

Das Verzeichniss selbst lehrt einen trefflichen, sehr wohl geordneten Vorrath von Kunstwerken aller Perioden kennen, von denen die dem Verf. zugehörigen zwar bei weitem den Hauptbestandtheil ausmachen, worin er aber die allgemein zugänglichen, auf der Königlichen Universitäts-Bibliothek, so wie in und an öffentlichen Gebäuden befindlichen, als angenehme Ergänzungen mit aufführt: Kupferstiche und Lithographien der grösseren Zahl nach, doch auch eine, nicht ganz unbeträchtliche Sammlung von Gemälden, lithographisch kunstgeschichtliche Werke, so wie Hindeutungen auf die mittelalterlichen Gebäude von Greifswald und der Umgegend, von denen die Greifswalder und die von Stralsund mit zu den merkwürdigsten in unserer Gegend gehören; u. s. w.  
(Fortsetzung folgt.)

Ueber

### das Dichterische und Romantische in der bildenden Kunst.

(Als Fortsetzung des Artikels: Ueber das Leben der Kunst in der Zeit u. s. w.)

(Fortsetzung.)

Wenn von einer vorzugsweisen Idealität mythologischer und antikisirender Darstellungen gesprochen wird, so kann darunter nicht die Vollendung des Charaktersausdrucks, noch der Formen, noch der Composition, als solcher, verstanden werden; denn die Idealität dieser Art ist nicht verschieden von der höheren Technik überhaupt, welche der ächte Künstler in jeder Art von Werken durchführt. Kein Gegenstand, antik oder modern, schliesst dieselbe aus, keiner bringt sie unmittelbar mit sich. Sollen also die Gestalten der Mythologie eine Idealität voraus haben, so müsste es eine andere, ihrem Wesen eigene sein, die schon darin läge, wie sie an sich gedacht sind. Diess ist auch die Meinung. Es sind ja übermenschliche, göttliche und halbgöttliche Wesen. Die Göttlichkeit also oder die im Charakter ausgesprochene nähere oder fernere Beziehung auf Gottheit wäre hier die besondere Idealität. Allein da fragt es sich eben, wodurch diese Sagen-Wesen für uns noch göttlich sein können. In Wahrheit doch nicht? Oder glaubte noch jemand an einen lebenden Gott Zeus und seine Familie? Aber in der Einbildung doch etwa, durch den Gedanken,

den die Ueberlieferung und gelehrte Kunde in diese Gestalten gelegt hat, indem wir bei Zeus an erhabene Macht, bei Luna an die stille Feier der Nächte, bei Apoll an siegreichere Kraft, bei Minerven an strenge, selbstbewusste Weisheit denken — hiedurch könnten diese Personen eine göttliche Idealität haben? Aber das ist affektirt. Der Grieche allerdings konnte nicht an herrschende Macht denken, ohne dass die Hoheit des Olympiers in seiner Phantasie mit angeregt wurde: denn auch wenn er der Macht sterblicher Fürsten gedachte, sagte er: Von Zeus stammt der Könige Geschlecht; er konnte den ruhigen Puls der Nacht nicht fühlen, ohne dass ihm der schwebende Wagen jener Göttin einfiel, die im Glauben seiner Väter die Hüterin des Dunkels war; er konnte keinen Sieg feiern, ohne des jugendlichen Gottes zu gedenken, welchem die heilige Sage den ersten aller Siege beilegte und heilige Sitte die Preise menschlicher Siege als Weihgeschenke darbrachte; der Grieche konnte sich den Geist der Einsicht, der die Staaten, Künste, Gewerke zusammenhält, nicht besser vergegenwärtigen, als wenn er sagte: Pallas, die jungfräuliche Göttin, hat dieses erfunden, geleitet, vollbracht. Das war dem Griechen natürlich. Aber wenn heutzutage ein civilisirter Europäer sich mit den Begriffen von Macht und Herrschaft auf's angelegentlichste beschäftigt, denkt er nicht von weitem an einen Jupiter; und was den Mond betrifft, so weiss er recht gut, dass er kein Wagen ist, sondern eine Kugel, 468 Meilen im Durchmesser, 50,000 Meilen weit von der Erde, mit grossen, vulkanischen Löchern; Apoll ist kaum noch gut zu einer Floskel, wenn von Poeten die Rede ist; und wird gehandelt von Denken, Begriff, Bewusstsein, so fällt einem Hegel ein, nicht Pallas Athene. So wenig also irgend jemand diese Wesen in der wirklichen Welt vorhanden weiss, so wenig existiren sie mehr in unserer Begriffswelt. Nur was die Schule, die Bücher, die archäologischen Werke von ihnen sagen, fristet ihr Dasein in der Vorstellung; sie sind zu gelehrten Artikeln, zu rhetorischen Figuren abgeschwächt; und kein Genie wird das Urtheil der Weltgeschichte cassiren, das sie vernichtet hat. Wenn diesemnach die Idealität mythischer Personen weder im Glauben noch im Begriff zu finden ist, so können wir sie nur noch im Charakter der Erscheinung selbst suchen. In der That hierin allein kann sie wahr werden. Kein Maler der Welt kann uns die Göttin

der Weisheit malen — denn Göttinnen giebt's nicht, und die Weisheit ist ein Begriff — aber eine erhabenschöne Jungfrau mit geistreichstrengen Zügen kann er hinstellen; und wenn wir sie auch Minerva nennen, weil wir Helm und Aegis an ihr bemerken, so sehen wir doch nur eine kriegerische Jungfrau, kein göttliches Bild vor uns. — Wie, könnte einer fragen, so siehst du auch in der Pallas von Velletri nur eine Jungfrau, im Belvederischen Apoll nur einen Jüngling? — Aber das sind antike Statuen, ich rede von modernen Gemälden; hier ist ein doppelter Unterschied; und doch — auch so noch behaupt' ich, dass mir die Göttin Pallas um nichts göttlicher ist, als die sterbliche Niobe. Bloss menschliche Gestalten, erkenn' ich wohl, sind diese alten Bildwerke keineswegs; auch für unsere Phantasie, wo sie doch eine ganz andere Stelle einnehmen, als einst in der ihres Volkes, ist ihre Erscheinung mehr, als menschlich. Aber wodurch für uns? Durch Reinheit und Vollendung der Gestalt. Wir sehen menschliche Charaktere, aber in einer Entschiedenheit und Zusammenstimmung des Ausdrucks, wie sie in wirklichen Menschen nicht zu Stande kommt, menschliche Formen, aber in einer Reife und Geschlossenheit, die dem Lebenden versagt ist, wir sehen Glieder, aber die nicht bestimmt sind zum Dienst des Lebens, bedürfnisslose, beziehungslose Gestalten, die, sei es in Strenge oder Anmuth, in Heiterkeit oder Trauer, immer nur sich selbst aussprechen und im Ausdruck ihrer selbst beruhen. Diess ist die wahre, unvergängliche Idealität der Antike; und es ist wohl zu merken, dass sie nun doch ihrem Wesen nach zusammenfällt mit der Schönheit der Kunst überhaupt, sonach kein specielles Privilegium der Antike sein kann; dann aber, dass ihre besondere Erfüllung in dieser letzteren wesentlich plastisch, nicht aber ebenso malerisch ist.

Denn die Reinheit und Freiheit, die Selbstgenügsamkeit der Antike verschwindet alsbald, so wie sie in's Gemälde übertragen wird. Gerade dadurch ja sind diese Gestalten so vollkommen, so in sich harmonisch und ungestört, dass sie den Ausbruch in Lebens-Schein verschmähen. Was in's Licht des Tages eingeht, nicht nur sich begrünzt an ihm, sondern durch Licht und mit ihm sich und seine ganze Erscheinung bestimmt, das hört auf, geschlossene Gestalt zu sein; es tritt in Vergleichung und Beziehung; es ist nicht mehr übermenschlich, es ist natür-

lich. Darum begehren diese Götter in Stein und Erz kein Licht (während jedes Gemälde nur durch specielles Licht eines ist); wir brauchen Licht, um sie zu sehen; aber sie verkehren nicht mit dem Licht, sind gleichgültig gegen dasselbe, sind farblos. Darum auch haben sie keinen Augenstern, hinauszublicken in den Tag, sondern ihre Anschauung beharrt in ihnen selber. Gebt diesem Auge Farbe, so dämmert es in's Leere, oder est stiert mit starrem Verlangen blind vor sich hin. Auch kein Fleisch haben sie, das sich athmend und duftend öffnete in Luft und Licht, nur die Form des Fleisches, nur den geschlossenen Schwung seiner Gränze, Sie leben nicht und scheinen nicht lebendig; sie sind die zeitlose, in einem Moment erschöpfte Gegenwart einer an sich selbst gemessenen und sich selbst erfüllenden Gestalt\*).

Alles dies muss alterirt werden, sobald man sie malt; das Gemälde müsste dem nichts weiter prä-tendiren, als den Schein eines plastischen Bildes; und wozu diesen, wenn wirkliche plastische Werke frei stehen? — Die malerische Gestalt ist nicht mehr reine Gestalt; sie ist scheinende, reflektirte, abgeschattete, bezügliche Gestalt. Sie ist nicht frei mehr, sondern gebildet, getragen, beschränkt von dem Lichte, durch welches sie erscheint und in welchem sie selbst nur ein Theil, eine Modification, ein Miteinbegriffenes ist. Sie steht nicht bedürfnisslos da, sondern mit dem vollen Schein des Lebens, hat sie auch den aller äussern Empfindung angenommen; ihre Organe müssen reizbar gedacht werden, ihr Auge muss auf irgend etwas gerichtet sein oder ver-räth doch eine Bestimmung nach aussen. Kurz, es ist rein unmöglich, die spezifische Idealität der Antike mit malerischer Ausführung zu vereinigen. Es bleibt also für diese immer nur jene allgemeine Idealität übrig, die in dem Adel oder der Anmuth, im Geiste der Figur, in den schönen Verhältnissen und Motiven möglich ist, und, als solche Kunstschönheit, zum wenigsten eben so möglich ist in den verschiedenartigsten rein modernen heiligen oder menschlichen Darstellungen, als irgend in mythologischen.

\*) Man könnte mir die bemalten und geputzten Statuen der Alten entgegenhalten, mit eingesetzten Augen und dergl. Wir haben keine Anschauung davon. Sie können nur naturähnlich oder barbarischimposant gewesen sein, jedenfalls ist solcherlei Kunst mehr phantasmagorisch, als ächt,

Aber auch hier können wir nicht stehen bleiben. Allgemeine Möglichkeit ist nicht genug, um ein schönes Werk hervorzubringen. Wir müssen hinabsteigen zu den Bedingungen der Wirklichkeit und nachsehen, ob die Bildungsstufen und Mittel, welche der Phantasie des modernen Malers in Zeit und Leben gegeben sind, ihr für die Auffassung antik-poetischer Stoffe eine höhere oder doch eben so grosse Fähigkeit mittheilen können, als für moderne.  
(Fortsetzung folgt.)

**Malerische Ansichten**  
der merkwürdigsten und schönsten  
Cathedralen, Kirchen u. Monumente  
der gothischen Baukunst, am Rhein,  
Main und an der Lahn. Nach der Natur  
aufgenommen u. gezeichnet v. L. Lange,  
Lithographirt von Borum und andern  
Künstlern in München. Frankfurt  
a. M. verlegt bei Carl Iügel.  
1833.

Dies Werk, davon die erste Lieferung uns so eben vorliegt, verspricht einem schon lange empfundenen Bedürfniss abzuhelfen. Was bisher nämlich in Bezug auf bildliche Darstellung und Herausgabe mittelalterlicher Architekturen in Deutschland geschehen ist, bezieht sich, mit einzelnen wenigen Ausnahmen, wesentlich auf eine wissenschaftliche, kunstgeschichtliche Erforschung und auf eine ästhetische Analyse derselben; das grössere Publikum aber verlangt Tatalindrücke, welche nur in malerischen Ansichten gegeben werden können. Denn allerdings kann nur in solchen die Kunde von den Monumenten der Vorzeit, das Bewusstwerden des geschichtlichen Grundes, über welchem die Gegenwart erwachsen ist, in das Volk eingehen. Doppelten oder vielmehr eigentlichen Werth erhalten die malerischen Ansichten natürlich aber nur durch grösstmögliche Treue in Gesamtaufassung und Ausführung des Details; sie werden alsdann dem Kenner nicht minder wie dem Laien interessant.

Dies beabsichtigt das vorliegende Werk und es nimmt die Theilnahme von verschiedenen Seiten in Anspruch. „Möge den Architekten, so heisst es im Vor-

wort, die richtige und wahre Darstellung der Formen, die er hier wiedergegeben findet, interessiren, während dem Geschichtsforscher die historischen Beziehungen wichtig sind, die sich mit den meisten dieser Monumente verbinden; der Kunstfreund und Sammler wird sich durch Gegenstand und Darstellung gleich angezogen fühlen, und jeder Gebildete, der jemals den klassischen Boden besuchte, dem diese Abbildungen entnommen sind, wird gewiss in denselben eine eben so angenehme Erinnerung finden, als der Einheimische sie gern als befreundete Gegenstände, denen er mit heimathlicher Liebe zugehan ist, begrüßen wird.“

Die erste Lieferung (8 Blätter in Fol. mit 1 Bogen Text) entspricht diesen verschiedenseitigen Anforderungen auf's Erfreulichste. Die Gegenstände, kirchliche, sowie auch bürgerliche und andere Architekturen, sind so aufgefasst, dass sie ebensowohl anmuthige und interessante Bilder geben, als sie durch Wahrheit und Richtigkeit (Referent kennt die meisten aus eigener Ansicht und aus besonderem, an den Gebäuden selbst vorgenommenem Studium) sehr füglich als Grundlagen zu kunstgeschichtlicher Forschung benutzt werden können. Der Zeichner, Herr L. Lange, durch die unternommene Herausgabe der deutschen Städteansichten (auf die wir in Kurzem zurück zu kommen gedenken) rühmlichst bekannt, vereinigt die Talente des wissenschaftlich gebildeten Architekten mit denen des Malers; die Standpunkte sind mit richtigem Takt gewählt, die Ansichten in Ton und Haltung übersichtlich und wohl verbunden, die Staffage nett und lebendig. Die Arbeit der Lithographen, vornehmlich des Herrn Borum, von dem die meisten und bedeutendsten Blätter der ersten Lieferung herrühren, schliesst sich den besten in dieser Art an, der Druck, bei Hanfstängl und bei Lacroix in München, ist rein und klar. Der begleitende Text enthält geschichtliche Nachweisungen über die Bestimmung und Erbauung der dargestellten Gegenstände und artistische Andeutungen, um auch dem Laien eine Uebersicht von dem Entwicklungs-gange unserer Baukunst im Mittelalter zu geben.

Die in der ersten Lieferung enthaltenen Ansichten sind: die Sachsenhauser Warte bei Frankfurt a. M.; der Dom zu Mainz; das steinerne Haus zu Frankfurt a. M.; Templer-Kirche zu Bacharach am Rhein; der Dom zu Andernach; die Domkirche zu Bonn; Rathhaus zu Cöln; alter Thurm zu Andernach

am Rhein. Von einzelnen derselben existiren zwar bereits Ansichten; doch sind diese zu.n Theil fehlerhaft, wie D. Quaglio's Ansicht der Templer-Kirche von Bacharach, die verkehrt und mit vielen willkürlichen Abänderungen gezeichnet ist; zum Theil sind sie von anderen Standpunkten aus aufgenommen, wie die, ebenfalls von D. Quaglio gezeichneten Ansichten des Bonner und des Andernacher Domes in dem jüngst vollendeten Werk von Boisserée über die Bauwerke des Niederrheins. Ueberhaupt aber fehlt die Vereinigung derselben in einem Werke, wie das vorliegende, noch ganz. Andere dagegen, wie namentlich die schöne Ansicht des Mainzer Doms, sind den Kunstfreunden im höchsten Grade erwünscht; wir bedauern nur, dass von diesem merkwürdigen Gebäude nur eine Ansicht, von der Ostseite, gegeben ist, wo der Dom freilich einen freieren Ueberblick gewährt. Die reichere, phantastischere Westseite mit ihren Minaret-artigen Thürmen, würde ein noch mehr interessantes und eigenthümliches Bild geben; hier sind zwar Häuser dem Chore vorgebaut; doch würde sich aus dem obern Geschoss eines der auf der andern Seite des Platzes gelegenen Häuser gewiss ein zweckmässiger Standpunkt auffinden lassen.

Ein zierlicher Umschlag, der auf der Rückseite das alte Wappen der Stadt Frankfurt am Main zeigt, vereinigt die einzelnen Blätter zum Heft; die Gesamtausstattung, Papier u. a., ist geschmackvoll und den Ansprüchen, welche heutiges Tages an ein Unternehmen der Art gemacht werden, durchaus entsprechend.

Das Ganze ist bis jetzt auf sieben bis acht Lieferungen angelegt; die Einleitung nennt 58 mitzutheilende Gegenstände, von denen sämmtliche Zeichnungen bereits vollendet sind. Der Preis des Heftes, in der Subscription, ist 3 Rthlr. auf weissem, 4 Rthlr. auf chinesischem Papier. Wir wünschen, dass das Publikum diesem sehr empfehlungswerthen, wahrhaft vaterländischen Unternehmen mit derjenigen möglichst lebendigen Theilnahme entgegen kommen möge, welche nicht nur eine schnelle Förderung des Vorgesetzten, sondern gewiss auch eine grössere Ausdehnung des Planes bewirken wird; so dass auf diese Weise vielleicht ein Nationalwerk entstehen dürfte, welches die bedeutendsten Monumente des Mittelalters im gesammten deutschen Vaterlande umfasste.

F. K.

**M A L E R E I.**

Berlin.

*Besuch im Atelier des Hrn. Prof. Wach.*

Herr Professor Wach hat so eben das Portrait J. K. H., der Prinzessin Mariane, Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preussen, und mit demselben ein treffliches Meisterwerk vollendet. Die Eigenthümlichkeiten Wach's: eine besondere Festlichkeit in den Stellungen seiner Figuren, eine sehr wohl geordnete, stylisirte Gewandung, eine anmuthige Sorgfalt in dem Wiedergeben verschiedenartiger Stoffe und insbesondere ein völlig magisches Spiel in den Farben, — sind bekannt; es musste somit die Anfertigung eines Prachtbildes, wie des genannten, welches die Prinzessin der Stadt Amsterdam zum Geschenk bestimmt hat, dem Meister eine sehr willkommene Aufgabe sein. Die Anordnung des Gemäldes ist folgende. Die schlanke, zarte Gestalt der Prinzessin ruht auf einem Sessel, das sprechende Gesicht gegen den Beschauer gewandt; sie trägt ein gelbseidenes Kleid, drüber eine rothsamtmene Robe mit Hermelin, einen Hut von gleichem Stoff mit Federn und einen reichen, zierlich gefassten Schmuck von Brillanten. Der Sessel hat schön gezeichnete Lehnen von Goldbronze, der weisse Atlassschuh ruht auf einem Sammtkissen von zarter Lilafarbe mit goldenen Tressen. Zur Linken, vor einer Balustrade, die die Aussicht in's Freie öffnet, steht eine Blumen vase; zur Rechten ein Tisch mit dunkler grünsammterer Decke und goldenen Troddeln, auf dem die Krone liegt. Dahinter steht ein bronzener Candelaber. Den Grund bildet auf dieser Seite ein violetter Teppich, auf dem das Preussische und Niederländische Wappen angebracht ist; auf der linken Seite die Aussicht durch den Garten, der sich hinter dem Palais des Prinzen Albrecht befindet, nach dem Kreuzberge. Wir sind absichtlich bei diesen Angaben in's Detail eingegangen; denn obgleich die blosser Benennung der Farben noch nicht im Entferntesten das Verhältniss ihrer verschiedenen Tiefe und Wärme, wodurch erst die wahre Harmonie entsteht, anzugeben vermag, so wird man wenigstens schon hieraus abnehmen können, wie das Vorherrschende einer gelben Masse (des seidenen Kleides), die bekanntlich bei Zusammenstellung verschiedener Farben störend wirkt, hier durch das Vertheilen gol-

dener und gelber Stoffe unter die verschiedenen umgebenden Theile auf wohlverstandene Weise gebrochen ist. In der Malerei der Fleischpartieen schie- nen uns insbesondere die schönen Hände trefflich gerathen. Das Ganze macht einen edlen und grossartigen Eindruck; es wird den schönsten Schmuck eines Festsaales bilden.

**Nachrichten.**

Ueber die diesjährige Breslauer Kunstausstellung (vergl. No. 25, S. 199 und No. 31, S. 247 des Museum's) sind uns noch sehr dankenswerthe Mittheilungen durch den Sekretair des Schlesischen Kunstvereins, Herrn Medicinalrath Dr. Ebers, zugekommen.

Nach diesen waren 450 ausgestellte Gegenstände am Schluss der Ausstellung vorhanden; unter diesen 47 verkauft, und zwar zu dem Preise von 150 Frd'or. und 2368 Rthlr., 22½ Sgr. — „Die reine Einnahme betrug 1459 Rthlr. 15 Sgr. — von welcher Summe eine Tagesausstellung für die Armen abging, welche 47 Rthlr. 18 Sgr. betrug — Bedenkt man nun, dass das Eintrittsgeld 2 Sgr. 6 Pf. (2 gGr.) betrug, dass die Ausstellung nur 27 Tage dauerte, erwägt man, dass die Volkszahl in Breslau gegen 90,000 Seelen beträgt, und dass der Wollmarktverkehr — weil die Wollen gar nicht zu Markte kamen — weit unbedeutender war als sonst, und dass Breslau eine verhältnissmässig nur geringe Zahl von Kunstfreunden zählt; so muss man die oben gedachte Summe als sehr bedeutend ansehen; wobei noch anzuführen, dass nach alter Observanz, die Mitglieder der verschiedenen Vereine, von denen das Unternehmen ausging, Freikarten erhalten. Die Kosten betragen 936 Rthlr. 14 Sgr. 8 Pf. — von denen jedoch ein Fünftel der ganzen Einnahme (von 1411 Rthlr.) abgerechnet werden muss, als welche nach einem Abkommen zur Hausmiete der vaterländischen Gesellschaft verwendet werden; mithin betragen die reinen Unkosten 556 Rthlr. 14 Sgr. 8 Pf., was für nicht bedeutend erklärt werden muss. Die Ausstellung cuthielt aber auch eine Quintessenz guter Sachen und fand einen wirklich enthusiastischen Beifall. Für Schlesiens Kunstbestrebungen höchst wichtig ist die Bildung des Schlesischen Kunstvereins, der sich aus dem alten neu herausgebildet und jetzt schon eine

grosse Theilnahme gefunden hat. Bereits zählt derselbe über 300 Mitglieder, zu denen bis daher fast täglich neue hinzugegetreten sind. Noch im Verlaufe dieses Monats wird die erste General-Versammlung und die erste Verloosung Statt finden. . . . „Gelingt das Unternehmen — schliesst Hr. M. R. Dr. Ebers — so, wie wir hoffen, so denke ich, werden wir unsere Richtung bald auf allgemeine Unternehmungen hinleiten können.“

Die sogenannte Entdeckung des Hafens von Pompeji hat sich als ein Irrthum ausgewiesen. Das, was man für Schiffsmasten hielt, sind die Stämme eines Cypressenhains, der bei einem der früheren vulkanischen Ausbrüche des Vesuv's verschüttet wurde.

Paris. Mit der Einwilligung des Dr. Antommarchi, welcher den Gypsabguss Napolcons (die Todtenmaske) dem Invalidenhause schenkte, ist eine Unterzeichnung eröffnet worden, der zufolge Abgüsse, in Erz zu 100 und in Gyps zu 20 Fr. das Exemplar, verfertigt werden sollen.

Paris. Das Gemälde von Féron, der Uebergang Hannibals über die Alpen, welches der Minister gekauft hatte, ist der Stadt Marseille geschenkt worden. Als es dort aufgestellt wurde, hielt eine Anzahl Beschauer es für eine bildliche Darstellung des Moments, wie der Dey von Algier nach dem Verlust der Cassaba seine Truppen anredet.

## KUNST - ANZEIGE.

In unserm Verlage wird erscheinen:

Malerische Wanderungen durch die Insel Rügen. Ansichten gezeichnet von W. Brüggemann, gestochen von C. Rordorf. Querfolio. Subscriptionspreis für das Blatt schwarz 1 Rthlr. 8 gGr. (1 Rthlr. 10 Sgr.), fein gemalt 2 Rthlr.

Wie die Insel Rügen einerseits durch ihre reichhaltige Vorzeit, durch geschichtliche Tradition und Erinnerung, und die aus jener ersteren bis auf die Gegenwart erhaltenen Ueberbleibsel, in hohem Grade das Interesse des Historikers, des Alterthumsforschers und des Dichters in Anspruch nimmt, und ihnen, besonders in neuerer Zeit die Quelle reicher Ausbeute gewesen; so bietet sie andererseits, in ihrer durchaus eigenthümlichen Lage und innern Beschaffenheit, den Freunden von Naturschönheiten die überschweblichsten Genüsse dar. In ihrer nördlichsten Spitze (Arkona) zugleich den äussersten Norden Deutschlands bildend, vereint sie in ihrer innern pittores-

ken Gestaltung allen Reiz des Südens mit dem ruhigen oft schmucklosen, aber darum nicht minder schönen Ernst der entgegengesetzten Zone; und ist es vielleicht eben nur diese seltene Verschmelzung, worin die charakteristische Eigenthümlichkeit ihrer Schönheiten gesucht werden darf. Vorzüglich gleicht die ganze östliche Hälfte dieses anziehenden Eilandes einem, vom Schöpfer mit Allem was Auge und Gemüth ergötzen kann, freigebig ausgestatteten Garten. Wohin man sich wendet, ein immerwährender Wechsel von Höhe und Thal, von dichten Waldungen mit offenen, von eindringenden Meeressarmen durchschnittenen fruchtbaren Ebenen. Uferpartieen, die an kolossaler Grossartigkeit, malerischer Schönheit und Mannigfaltigkeit der Gestaltung vergebens ihres Gleichen suchen, und wie sie ohne Zweifel mindestens kein anderer Punkt Deutschlands aufzuweisen haben dürfte; — stille Haine und Waldpartieen, die meistens in die überraschendsten Meeressansichten ausgehen, und, schon an sich in ihrer unbeschreiblichen Pracht und Herrlichkeit Herz und Seele fesselnd, durch Mythe und Tradition, die sie als geweihte Orte heidnischer Urzeit bezeichnen, an Interesse gewinnen; — dabei von jeder Höhe den nähern oder entferntern Anblick des offenen Meeres, das bald in ruhig glänzender Majestät, bald in seiner düster zürnenden Gewalt sich dem Auge zeigt; — Fernsichten endlich, die an Umfang, Grossartigkeit, Reichthum und Fülle, an paradisischer Lieblichkeit, Alles überbieten, was die ergiebigste Phantasie zu schaffen vermöchte, und wie sie nur auf einem, nach allen Seiten vom Meer umgebenen, von unzähligen Binnenwassern und Wyken coupirten Terrain denkbar sind; — dies alles bildet ein Ganzes, von dem schon die Mehrzahl der Einzelheiten die Opfer und Mühen einer weiteren Wallfahrt lohnen. Auch ist Rügen seit einer Reihe von Jahren, während der schönen Jahreszeit, der Sammelplatz unzähliger, gar oft aus fernem Ländern herbeiströmender Reisenden. Wer es sah und das hier Gewährte zu würdigen versteht, bei dem können die Erinnerung daran und der Wunsch dahin zurückzukehren, nimmer erlöschen, und der Besitz einer Sammlung treuer pittoresker Schilderungen der schönsten Punkte dieses interessanten Ländchens muss ihm jedenfalls höchst wünschenswerth und willkommen sein.

Die bisher erschienenen, zum Theil veralteten Abbildungen können so wenig auf Wahrheit als artistischen Werth Anspruch machen, und ermangeln darum aller Anerkennung auf Seiten der Sach- und Ortskundigen. Dies hat uns veranlasst, in Verbindung mit den Eingangs genannten Künstlern, deren Namen für die trefflichste Ausföhrung bürgen, eine Folge von Ansichten der ausgezeichnetern Gegenden Rügens herauszugeben. Die erste Lieferung wird, aus zwölf Blättern bestehend, die Ansichten von Putbus, Stubbenkammer, Arkona, Mönchgut etc. enthalten. Die Zahl der Lieferungen wird von dem Erfolge abhängen, dessen die erste sich zu erwehren hat.

Indem wir den Kunstfreunden hiervon die Anzeige machen, laden wir hiedurch ganz ergebenst zur Unterzeichnung ein, und bemerken nur noch, dass zur Erleichterung der Herren Subscribenten alle 2 Monate ein Blatt, das erste aber spätestens im November erscheinen wird.

Stralsund, im September 1832.

Löfflersche Buchhandlung.  
In Berlin subscribirt man bei G. Gropius.